

Nach dem Terrorangriff vom 11. September ist es richtig, auf den Wert der Zivilisation zurückzukommen. Weil sie maßvoll und oberflächlich ist, kann sie dem Kampf der Kulturen etwas Größeres entgegensetzen.

Tischsitten, Stahlbrücken, Verfassungsartikel

30. September 2001, Gerd Held

Noch rauchten die Trümmer des World Trade Center, da war bei vielen in Deutschland an die Stelle der Trauer die Angst getreten. Das drängende Fragen „Wird es Krieg geben?“ hat sich von den Toten und den Trümmern allzu schnell verabschiedet. Man scheint sich mehr um die Reaktion der Vereinigten Staaten zu sorgen als um das Werk des Terrors. Wenn der Satz „Das ist ein Angriff auf die zivilisierte Welt“ hierzulande so viel Zweifel auslöst, dann ist zweifelhaft, ob die moderne Zivilisation wirklich zu einem Stück unserer selbst geworden ist oder ob sie weiterhin etwas Äußerliches geblieben ist.

Der Vorbehalt gegenüber der Zivilisation hat in Deutschland eine lange Geschichte, und er kennt zwei gegenläufige Begründungen. Ein Einwand geht dahin, die moderne Zivilisation sei zu oberflächlich. Es war Thomas Mann, der in seinen – später revidierten – „Gedanken im Kriege“ vom November 1914 gegenwestliche Zivilisation deutsche Kultur ins Feld führen wollte. Dazu baute er eine Schlachtordnung nach dem Prinzip „tiefe Kultur gegen leidenschaftslose Zivilisation“ auf. Kultur sei „Geschlossenheit, Stil, Form, Haltung, Geschmack“, daher auch „abenteuerlich, skurril, wild, blutig und furchtbar“; Zivilisation hingegen sei „Vernunft, Aufklärung, Sänftigung, Sittigung, Skeptisierung, Auflösung“. Die Deutschen seien „bei weitem nicht so verliebt in das Wort `Zivilisation` wie die westlichen Nachbarnationen“, und er fährt fort: „Der deutschen Seele eignet etwas Tiefstes und Irrationales, was sie dem Gefühl und Urteil anderer, flacherer Völker störend, beunruhigend, fremd, ja widerwärtig und wild erscheinen lässt.“

Ein zweiter Einwand gegen die Zivilisation geht in eine ganz andere Richtung: Die Festlegung auf eine Zivilisation wirke ausschließend auf „andere Kulturen“. Die Zivilisation sei also nicht zu oberflächlich und leer, sondern im Gegenteil zu sehr auf eine bestimmte Identität festgelegt. Gegenwärtig unterstellen Kritiker des Begriffs „zivilisierte Welt“, dass damit die Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas ausgeschlossen würden. Die Zivilisation der zivilisierten Welt wäre demnach so etwas wie das „christliche Abendland“ oder die „Wohlstandsgesellschaft“. Damit aber wäre die zivilisierte Welt gerade nicht zivilisatorisch, sondern kulturell definiert – über die Identität einer Religion oder einer Güterausstattung. Dann gäbe es überhaupt keine gemeinsame Ebene, sondern das Ausschließen wäre allgemein. Auch das islamische Morgenland kann das christliche Abendland nur ausschließen.

Doch fängt eine Zivilisation gerade dort an, wo sie dazu fähig wird, mehrere Kulturen zu tragen. Die moderne Zivilisation ist eine Sekundärwelt. Aber Vorsicht, sie ist das nicht gegenüber „der Barbarei“. Es geht hier gerade nicht um den alten Gegensatz von Kultur und Barbarei, der oft nur eine Verkleidung des Gegensatzes zwischen zwei Kulturen ist und dann ein

engstirniges Verhältnis der eigenen zur fremden Kultur zeigt. Der produktivere Gegensatz zur Kultur ist die Zivilisation. Jede Kultur bedeutet eine einfache Identitätsfestlegung, und von daher ist auf der Ebene der Kultur nur ein Nebeneinander möglich. Erst eine Zivilisation übergreift mehrere Kulturen. Dafür muss sie einen Preis zahlen: den der Mäßigung. Und hier bekommt die „Oberflächlichkeit“ ihren Sinn. Sie ist der Preis für die Fähigkeit der Zivilisation, mehrere Kulturen zu tragen. Eine Kultur kann und muss tief sein, eine Zivilisation muss in gewisser Weise neutraler, anonym, vordergründiger, formaler sein. Sie ist wie das Bürgerrecht, das gerade unabhängig von Geschlecht, Rasse und Glauben verliehen wird. Oder wie ein Hochhaus, dessen gleichförmige Bausubstanz die unterschiedlichsten, einander abwechselnden Nutzungen und Ausbauten trägt.

Die beiden Einwände gegen die zivilisierte Welt erheben gegenläufige Ansprüche. Wollte man die Oberflächlichkeit meiden, landete man bei größerer Ausschließlichkeit; wollte man das Ausschließende meiden, landete man bei weniger Bindung. Beide Einwände drücken ein reales Dilemma moderner Republiken aus. Diese müssen beides gewährleisten: Offenheit und Bindung. Der Anspruch der Offenheit führt sie zur Oberflächlichkeit, der Anspruch der Bindung zur Exklusivität. Der Kulturpatriotismus ist zu eng, der Verfassungspatriotismus zu substanzlos.

Die Vorzüge der Oberflächlichkeit

Die moderne Zivilisation enthält dagegen ein Angebot, das keine Kultur machen kann und mit dem auch die Leerformel „multikulturell“ nicht mithalten kann. Sie bietet eine übergreifende Form und zugleich eine substantielle Plattform. Denn eine Zivilisation reicht tief in die materielle Existenz der Menschen auf der Erde hinein: in Kleidung, Essen, Lernen, Bauen, öffentliches Verhalten. Deshalb kann man diese Form lieben und um sie trauern, gerade in ihrer Künstlichkeit: in ihren Tischsitten, in der knappen Höflichkeit auf der Straße, in ihren uniformen Herrenanzügen und Taxis, den Schaufenstern und Stahlbrücken, dem Asphalt und Lärm, in ihren Pop-Melodien, in einem Markenzeichen oder dem künstlichen Lichtermeer in der Nacht, auch in einer wissenschaftlichen Formel oder in einem Verfassungsartikel.

Wäre das alles nicht in gewisser Weise oberflächlich, würde es in den Status einer Kultur zurückfallen und ausschließend wirken. Dieser Rückfall ist deshalb verführerisch, weil nur die Kultur Tiefe, Eindeutigkeit, Identität und Heimat bietet, aber er ist gefährlich, weil die Kultur wegen ihrer Tiefe ausschließend wirkt. Das ist das Dilemma des Kulturellen, das durch das Wörtchen „multikulturell“ überhaupt nicht verringert wird.

Es ist eine historische Errungenschaft, Zivilisation und Kultur zu trennen. So sah der Philosoph Georg Simmel in der „Reserviertheit“ des Großstädtlers eine Art „Schutzschicht“ gegen den raschen und extremen Wechsel der Erfahrungen und Begegnungen. Und in der zuerst in den Vereinigten Staaten entwickelten Skelettbauweise von Hochhäusern sah der Kunsthistoriker Sigfried Giedion die endlich gefundene „Trennung von Form und Inhalt“. Trennt man in dieser Weise zwischen Zivilisation und Kultur, dann enthält die Wendung von der „zivilisierten Welt“ auch ein Angebot an die islamische und arabische Kultur. Die zivilisierte Welt bietet Platz für diese Kulturen, und der wird teilweise auch schon genutzt. Doch gerade weil die islamisch-arabischen Länder mit der Zivilisation der Moderne konfrontiert und in sie verwickelt sind, sie in ihnen beide Vorwürfe gegen die Zivilisation verbreitet: der Vorwurf, oberflächlich zu sein, und der Vorwürfe, die islamisch-arabische Kultur auszuschließen. Einerseits wird den Bürgern der modernen Zivilisation unterstellt, sie hätten ein rein äußerliches, utilitaristisches Verhältnis zu ihr. Demonstrationen „des Zorns“ in der arabischen Welt sind oft von

der naiv-infamen Unterstellung getragen, die Feiglinge im Westen seien sowieso zu keinem Opfer für die eigene Sache fähig. Ein zutiefst verächtliches Verhältnis gegenüber der angeblichen „Seelenlosigkeit“ der Moderne gehört zum Register eines weiten Kreises neuerer islamisch-arabischer Parteibildungen. Zugleich wird die Moderne meistens nur als Kultur verstanden, vor allem als Kultur des Wohlstandes. Wo zivilisatorische Errungenschaften längst den Alltag prägen, ist dennoch ein taktisches Verhältnis zu „westlichen Dingen“ verbreitet. Selbst modernisierte islamisch-arabische Gesellschaften laufen daher (wie auch Einwanderer in westlichen Gesellschaften) Gefahr, zwischen taktischer Aneignung und kulturalistischem Sonderweg die eigentliche Substanz der Republik zu verfehlen.

Wer sich in der gegenwärtigen Situation damit begnügt zu betonen, der Islam sei „nicht der Feind“, führt eine jener billigen Debatten, die man leicht, aber ohne Ertrag gewinnt. Über die religiöse Freund-Feind-Frage ist die zivilisierte Welt hinweg. Der Bildungsprozess moderner Republiken bestand geradedarin, dass sie die religiösen Identitätskriege überwand. Und diejenigen, die dem Konzept der „zivilisierten Welt“ vorwerfen, es schließe andere aus, haben selbst keineswegs mehr Offenheit zu bieten. Denn ihr Weltbild ist viel selektiver. Wenn sie etwa in ihren Warnungen vor dem „Sheriff Amerika“ eine europäische Identität von einer amerikanischen Identität zu trennen versuchen, führen sie ein geographisches Kriterium in die Debatte ein, so als gäbe es zwischen beiden Kontinenten irgendeinen geheimen Fundamentalunterschied. Gerade sie fallen damit aus den universellen Prinzipien der Zivilisation in eine kulturgeographische Grenzziehung zurück.

Auch für Einwanderer führt das Angebot „zivilisierte Welt“ weiter als das multikulturelle Angebot, das von gegebenen Identitäten ausgeht und einen Dialog zwischen ihnen fordert. Die Einwanderer müssen ja nicht vor allem reden. Sie müssen, Maschinen bedienen, gesund bleiben, wohnen, sich kleiden, bauen, lernen, reisen, Sport treiben – soll das alles kulturell auseinanderdividiert werden? Oder, umgekehrt, kann da allein die weite Hülle von Grundregeln im Sinne des Verfassungspatriotismus helfen? Kann man sich ernsthaft einen Wohnblock, eine Autoreparaturwerkstatt, ein Krankenhaus oder eine Schule vorstellen, die allein auf dieser allzu abstrakten Basis funktioniert? Braucht man da nicht die breitere Grundlage robuster Zivilisationstechniken?

Leidenschaft für die moderne Zivilisation?

Allerdings sind auch diese Techniken oberflächlich und das Bindungsdilemma moderner Republiken ist erst entschärft, wenn sie bei aller Oberflächlichkeit doch geliebt werden. Erst in einer leidenschaftlichen Bindung an die moderne Zivilisation ist der Konflikt zwischen Offenheit und Exklusion aufgehoben. Erst auf Basis eines so verstandenen Zivilisationspatriotismus wird die Republik real.

Liebe und Trauer um die Sekundärwelt der Zivilisation sind den Menschen nicht automatisch gegeben. Sie sind selbst eine zivilisatorische Errungenschaft. Offenbar kann es manchmal sehr lange dauern, bis ein Land einen solchen Patriotismus entwickelt. Als Hannah Arendt 1949 Deutschland bereiste, hat sie angesichts der Stumpfheit, die sie vielerorts vorfand, angedeutet, die Bindung an die zivilisierte Welt sei eine Bringschuld der Deutschen. Es geht nicht einfach um einen objektiven Prozess der Zivilisation. In einer Welt, in der viele Menschen und Gesellschaften erst auf dem Weg in Republik und Moderne sind, wäre es verheerend, dies nur als formale Regelakzeptanz zu verstehen und alles Weitere der Zeit zu überlassen. Es nützt diesen Menschen nichts, wenn man scheinbar großzügig auf jede Bringschuld verzichtet und nur multikulturelle Toleranz signalisiert.

Wenn heute die Deutschen darüber streiten, ob man vom islamisch-arabischen Kulturkreis eine tiefere Bindung an die moderne Zivilisation verlangen soll, dann streiten sie auch über sich selbst. Die eigene Bringschuld ist ein halbes Jahrhundert nach Hannah Arendts Beobachtungen – und beinahe ein Jahrhundert nach Thomas Manns Verirrung – nicht ganz erledigt. Die falschen Gleichungen „Kultur = Leidenschaft“ und „Zivilisation = Berechnung“ sind bisher nur teilweise überwunden, wie die merkwürdige Debatte über das Stolz-Sein auf das eigene Land zeigt. Wer nicht zumindest den Wunsch hat, auf das eigene Land stolz sein zu können, kann auch nicht um es trauern. Die Bilder des Terrors und der Trauer aus New York zeigen, dass die Moderne in ihrer ganzen *coolness* und Abstraktheit so leidenschaftslos nicht ist. Viele Menschen werden in diesen Tagen festgestellt haben, wie sehr ihnen bei allem Unbehagen an der Moderne diese Welt ans Herz gewachsen ist. „Zivilität“ im Sinne einer zivilisatorischen Bindung an eine in vieler Hinsicht unüberschaubar gewordene Menschheit und Erde wird in diesem Moment der Gefahr besonders wertvoll – vielleicht wertvoller, als sie in den letzten Jahrzehnten erschien. Politisch kommt es darauf an, das Konzept der Zivilisation sowohl gegen eine formalistische als auch gegen eine kulturalistische Verkürzung der Republik zu behaupten. Über den Verfassungspatriotismus hinaus sollten wir daher den Schritt zum Zivilisationspatriotismus tun.

(Manuskript vom 30.9.2001, erschienen in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung am 7.10.2001; eine ausführlichere Version erschien in der Zeitschrift „Kommune“ 10/2001 unter dem Titel „Zivilisationspatriotismus“)